

# Pension Malepartus.

Eine ganz verrückte Geschichte von Eufemia von Adlerfeld-Ballestrem.

(12. Fortsetzung und Schluß.)

„D, ja nicht — dann wären die Sachen ja bei mir gefunden worden.“ meinte Fräulein von Marbiff mit überaus freudiger Logik und ihre Schätze zusammenfassend, setzte sie strahlend hinzu: „Ich werde der Rosa meine Wollstoffschleife schenken und mir die Plüschnote. Oder meinen Sie, daß dem Mädchen fünfzig Pfennig lieber wären? Ach, das auch noch ein feines Band, es ist von Gervon — wie leicht schenke ich ihr lieber das! Vielen, vielen Dank!“

Als sie hinaus war, brach's bei dem Major los.

„Da soll doch dieser und jener dreinschlagen,“ tobte er. „Läßt mich die alte Dreifache hier 'ne halbe Stunde schreiben und hat sich ihren elenden Krimstrams selbst verwickelt! Die Thranente soll mir wiederkommen, die nehme ich nicht mehr und wenn sie die dreifache Pension zahle! Die ganze Bande nehme ich nicht mehr —“

„Fräulein?“ fragte Herr Bachleitner eintretend. „Ich habe dreimal Krimstrams selbst verwickelt! Die Thranente soll mir wiederkommen, die nehme ich nicht mehr und wenn sie die dreifache Pension zahle! Die ganze Bande nehme ich nicht mehr —“

„Nein!“ brüllte der Major, doch Herr Bachleitner ordentlich einen Satz machte. „Nein, das dürfen Sie nicht, denn ich habe keine Zeit für meine Privatangelegenheiten! Ich bin hier bloß der Vuhaj für die andere Leute —“

„Sie haben nichts zu „abern“, Herr, und wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, dann sag' ich gleich nein, ohne Ueberlegung! Nein, nein, nein! Wenn ich mich über diese niederrichtige, verdrückte Pension halbtobt geärgert habe, wenn mich der verdrückte Krimstrams verrückt gemacht haben wird und die ganze blödsinnige Bande drei hochladend um meine schöne Leiche tanzt, dann fragen Sie wieder mal an, denn eher habe ich keine Zeit. Und wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie rauskommen —“

Herr Bachleitner drückte sich mit einer Gewandtheit, die auf Übung schließen ließ, doch als er den Blicken entwichen war, da ließ auch Frau Thuffi die Gasse über.

„Was zu arg ist, ist zu arg,“ rief sie ganz äuerlich. „Da tobt du nun in deinem Wutzgerum, springst wie ein Zinsbahn herum und verdrückst uns durch deine Grobheit einen Käufer, der uns je geradezu vom Himmel in den Schooß gefallen ist! Der wird sich bedanken und wird noch einmal nachfragen, denn der riskiert ja seine Knochen bei dir. Und außerdem wird er's noch höflich überlassen haben und den Beleidigten schon ärundlich zeigen.“

In diesem Punkte überschätzte Frau Thuffi den guten Herrn Bachleitner zwar ganz und gar; aber das konnte sie nicht wissen, daß er sich nach seinem schleunigen Verdrücken brauchen veranlaßt die Hände rieb und seiner armen Nase die Worte zusüßerte: „Der ist reich! Ueberreicht! Schade nur, daß ich nicht weniger geblieben — hätte's billiger haben können!“

„Na, lies nur das kostbare Dokument,“ forderte der Major seine Frau auf. „Aber setz dich vorher, sonst fällt's am Ende um. Und dann verbaue's gut, wenn du 'n ordentlichen Maosen hast!“

Und Frau Thuffi las:

„Hamburg, 9—10 Uhr Vorm. Eben im Begriff Dampf zu bestiegen. Trauung in New York, wo Alfred Engagement am X-Theater. Meine Sachen sofort an Mama schicken. Rad ab auf Station 3. zum Abholen.“

„Na, was sagte denn dazu?“ sang der Major, sich auf die Kniee schlagend. „Nur das nicht süß? Und so herabschallend, uns das alles so freundlich mitzutheilen! Das erspart natürlich eo ipso das eben so unnütze, wie fünf Pfennige kostende Wortlein: „Dant“ oder „Merci“ oder „Grazie“. „Merci“ hätte sich sein gemacht — aber wozu denn? Man muß die Leute nicht verwöhnen! Aber,“ schrie er dann nach diesem ironischen Ergruß im wehlgelächelten Horne los, „aber wenn du was anderes von diesem ungezogenen und uneroogenen Mädel erwartest hast, dann kannst du mir leid thun, leid thun zum Heulen über deine Dummheit! Heul' nur gleich über meine mit, dann bleib'st in einem! Und was hat uns das eingetragen? Natürlich die reizende Pension Malepartus. Denn wenn wir die nicht anstarrt hätten, so wäre Rudolf Schramm nie auf den Gedanken gekommen, uns seine nette Pflanze von einer Tochter anzubieten, dann wäre uns der ganze Kerger erspart geblieben; wir hätten zwar nicht die hohe Ehre gehabt, daß Fräulein Margot Schramm von der Schwelle unserer elenden Hütte mit einem Schmerzenshaufener durchgebrannt wäre, wir hätten aber auch nicht die Bekanntheit der ganzen Meaagerie gemacht, die Malepartus bevölkert und mich peu a peu wie der Blitz, aber mit tödlicher Sicherheit in ein vorzeitiges Grab hinein ärgert!

Ach, wie auf die Pension Malepartus, hast du mich verstanden?“

Frau Thuffi ließ ihren Gebieter sich austoben — das war schließlich noch die beste und schnellste Manier, über den Kerger hinweg zu kommen. Das Schlimmste dabei war nur, daß er sich selbst in eine Wiederborftigkeit hinein redete, die ihn einen Verkauf von Malepartus postitio und ein für allemal ablehnen ließ, da seine Tage ja doch gezählt seien in Folge des kontinuierlichen Kergers und der unaufhörlichen Aufregungen und er wenigstens, ohne sich schimpflich zu ergeben, auf dem Felde der Ehre sterben wollte. Frau Thuffi kannte ihren Mann: wenn er auf dem Punkte anlangte, dann war mit ihm nicht mehr zu reden, dann mußte man ihm recht geben, um ihn auf den konträren Standpunkt zu bringen.

Sie sagte ihm also, sie wäre ganz seiner Ansicht und sei bereit, den Tod auf dem Felde der Ehre mit ihm zu theilen, d. h. nicht etwa mit denselben Worten, sondern nur dem Sinne nach und feuerte ihn an, auszuhalten, „es sei ja nicht so schlimm.“

Mit diesem oppositionswedenden Stachel im Herzen überließ sie ihn sich selbst, hatte in der Halle ein leises Gespräch mit Herrn Bachleitner und küßte dann den Rest des Morgens anmuthig damit aus, Margot Schramm's Sachen zu packen und an deren Eltern abzugeben mit einigen Begleitgeilen, die zwar dem Elternschmerz um das verlaufene Küchlein Rechnung trugen, andererseits aber gegen den status quo und fernere Ausnützung des Hauses Malepartus Protest einlegten — kurz, ein Brief, von dessen Inhalt die doch so gutmüthige Frau Thuffi von Herzen hoffte, daß Schramm's ihn nicht „hinter den Spiegel stecken würden.“ Anderen Leuten gegenüber wäre sie in heraldischer Theilnahme zerfließen ohne des eigenen erlittenen Unrechts und Kergers zu gedenken, aber sie sah ein, daß man die Frau Gm-nastaldirector Dr. Schramm geborene Geheimrathstochter nicht mit Handschuhen anfassen durfte, wenn sie fühlte, daß Margot als Gast nicht gerade eine Ehre für Fruchens war.

Der Major legte sich nach diesem stürmischen Tage, der sein Nervensystem ara erschüttert hatte, zeitig zur Ruhe, weil er dem Uberglauben huldigte, daß es „für heut“ genug sei, und daß 9—10 Stunden ununterbrochener Schlaf ihn völlig wiederherstellen würden. Er hatte sich den ganzen Tag den Augen seiner Gäste entzogen, allein aspeirt und dadurch, wie er sich einbildete, sein Gleichgewicht wiedergefunden.

„Nur noch Jemand unten?“ erkundigte er sich bei seiner Frau, welche erklärte, noch zu thun zu haben, und erst später schlafen gehen wollte.

„Nur noch die Herren Bachleitner und Frolich, welche im Rauchzimmer sitzen und Sechshundsechzig spielen,“ sagte Frau Thuffi. „Und die Marbiff ist auch noch unten und fungiert als Richtig. Sie verhält zwar das Spiel gar nicht, aber sie giebt den Spielern doch gute Rathschläge und wenn mich nicht alles täuscht, wird sie dabei bald Gelegenheit haben, einen „wütenden Sachem“ zu haben.“

„Geschäft der alten Schachtel schon reif?“ brummte der Major. „Na, sieh' nur zu, daß die Lampen ausgehört werden, wenn die mit ihrem Spiel drüber fertig sind!“

„Ja, ja — soll gehen, hab' nur keine Sorge. Gute Nacht, Alterden!“

„Gute Nacht, Thuffi! Du, Thuffi, was ich übrigens noch sagen wollte, — wie ist denn der Bachleitner?“

„Aha“, dachte Frau Thuffi, „bist du so weit?“ Und laut fügte sie hinzu: „Der Bachleitner? Na, der ist halt höflich beleidigt und sprach bei Tisch von halbiger Weisheit. Mag er reisen — es ist das halt nicht zu ändern und kann uns ja auch kalt lassen, da wir doch nicht verlaufen.“

Der Major brummte etwas, daß seine Frau nicht verstand und auch nicht erst ersagte. Weise, wie sie war, ließ sie den Wurm ruhig weiter an ihres Gatten Seele nagen und entschwand ins Bureau, wo sie noch ein paar Briefe schreiben wollte.

Eine Stunde später war's. Den armen Major hatte sein irrationeller Müllerschlaf bis jetzt gelassen, denn was die Neue sich auf dem nächtlichen Pfühle wägt, da hat der Schlaf meist keinen Raum und die ebenso bitteren wie ungewöhnlichen Anklagen, welche der Major gegen sein eigenes, heftiges Temperament schleuderte, machten, daß die ersehnte Ruhe gar nicht kommen wollte. Da wurde plötzlich die Thür zu dem Schlafzimmer aufgerissen, eine Gestalt stürzte herein und sank mit dem mühsam geäußerten Worten: „Retten Sie mich! Retten Sie mich!“ an des Majors Bett nieder.

„Was ist denn los?“ fragte der im ersten Schrecken, griff nach dem Streichhölzern und zündete das Licht an und als das hüßlich langsam angebrannt, erkannte er Fräulein von Marbiff,

welche das Haar in Papierpapilloten, bekleidet mit einem sehr kurzen und viel zu engen gestrickten rothen Unterrock, einer Nachjacke und Filzparciersen auf dem Stuhl neben seinem Bett saß und alschahl im Gesicht am ganzen Leibe zitterte.

„Na, da hört sich doch aber Verschiedenes an,“ fing er an, doch schon erschien aus dem Bureau Frau Thuffi mit der Lampe in der Hand.

„Aber Fräulein von Marbiff!“ rief sie entrüstet. „Wie können Sie nur in diesem Aufzuge zu meinem Mann ins Schlafzimmer laufen! Sehen Sie denn nicht, daß er zu Bett liegt?“

„Ach Jott, ach Jott,“ zitterte das ältliche Fräulein. „Ich weiß überhaupt ja nichts vor Angst, ich bin herunter jelaufen und habe mich hinter die nächste Thür gesüßelt —“

„Aber warum denn, was ist denn geschehen?“ riefen beide Gatten „a tempo.“

„In meinem Bett liegt ein Ungeheuer mit jähenden Augen“, gaspte Fräulein von Marbiff.

„Blödsinn!“ schrie der Major entrüstet.

„Bei meiner Ehre, es ist wahr!“ verschnor sich der nächtliche Besuch. „Ahnungslos hab' ich mich für's Bett zurecht gemacht und wie ich mit dem Viehe herantete, sehe ich das Ungeheuer lang ausgestreckt in meinem Bett mit ein paar Augen wie ein paar jähende Kohlen und ruft mir mit einer fröhlichen Stimme was zu — was, hab' ich nicht verstehen können. Mir ist vor Schreck das Licht gleich aus der Hand gefallen und ich bin wie geblüht zum dunklen Zimmer und die Treppe herab jelaufen und habe die erste beste Thür aufgerissen und — me voilla! Nlauben Sie, daß das Ungeheuer mich verfolgt?“

„Gott, was hat sie nur wieder gesehen?“ höhnte der Major.

„Alter, bleib' liegen — ich werde hinaufgehen,“ raunte Frau Thuffi, aber der Major war nun rabiat und warf sich mit einer Berde in seine Kleider, die einer besseren Sache werth gewesen wäre und nach fünf Minuten zogen die drei denn hinaus, Fräulein von Marbiff mit einem Cape ihrer Wirthin recht hüßlich aber nicht ganz zurecht selonhüßig gemacht, der Major mit einer Reipetische bewaffnet und fest überzeugt, daß das Bett der nächtlichen Räuberin ebenso leer sei, wie leider seine auch.

Aber es war nicht leer. Zwar, streng genommen, ein Ungeheuer wars nicht, was darin lag, aber es hatte wirklich allübende Augen und deutete durch ein drohendes Knurren und Zähneklaffen an, daß es das Lager für diese Nacht wenigstens nicht mehr zu wechseln wünschte — kurz, es war Schnieße, der sich einzuschleichen gewußt hatte und das wohlgenachte weiche Bett der harten Strohmatten vor seines Herrn Thüre sichtlich vorzog Ja, es war ein gebildeter Hund, dieser Schnieße, aber der überzeugenden Sprache der Reipetische in des Majors Hand konnte er auf die Dauer doch nicht widerstehen, und auf die Welt im Allgemeinen und die Pension Malepartus im Besonderen rollend, zog er sich aus dem Gemach Fräulein von Marbiff's zurück, die sich von Frau Thuffi denn auch zum ferneren Bleiben bewegen ließ und nach einigen Brausepulvern und nach Anbringung von frischer Bettwäsche auch den gestörten Schlaf wiederzufinden hoffte.

Langsam und stumm schritt Frau Thuffi ihrem Gatten voraus ihren Gemächern wieder zu und sah es nicht, wie sich hinter ihr eine der Thüren öffnete und durch deren Spalt eine fabelhaft große Nase erschien. Der Major aber sah es — einen Moment schwankte er, das Blut schoß ihm in den Kopf und in seinen Jüngen malte sich ein sonderbares Gemisch von Verlegenheit, Wuth, Verachtung, Jammer und — dann verschwand er, hinter der sich zurückziehenden grotesken Nase her.

„Aber, Alter, wo bist du denn gekommen?“ fragte Frau Thuffi ihren Gatten, der sein Minuten darauf in sein Schlaggemach schlich.

„Ich?“ meinte er mit abgewendetem Blick. „Ich? O ich — ich war nur eben mal in — in Dingda — in Canossa!“

Da fragte Frau Thuffi nicht weiter, aber sie gab ihrem Alten einen Kuß, nach dem der Major ausgezeichnet schlief.

Drei Tage darauf unterschrieben beim Notar im Städtchen Fruchens den Kaufkontrakt, laut dessen die Pension Malepartus mit allem Inventar in den Besitz des Herrn Bachleitner überging, und strichen schmunzelnd die Anzahlung der Kaufsumme ein. Deren Besitz he in die Reihe der Capitalisten versetzte. So waren sie auf Umwegen doch noch zu lachenden Erben geworden freilich auf andre Art, als der Erblasser gedacht und sie selbst auch — aber das Leben macht nun oft wunderliche Seitenbrünge, und dagegen ist nichts zu wollen.

Der Major aber füßte sich als Erbesitzer von Malepartus so quackvergnügt, daß ihm selbst ein von Alexander gepflaster Brief der Frau Director Schramm nicht mal in dem vorausgesetzten Maße ärgerte, in welchem sie „hoffte, daß die Achtbilden Sachen ihrer Tochter in der Achtlosigkeit“ und ebenso ungeschickt wie un-

klug die Schuld an der Katastrophe mit ihrer Tochter den armen Fruchens in die Schuhe schob. Ein zerlicher Dantesbrief für alle seiner Schwester erwiesene Güte von der Hand des richtigen Alfred Schramm hielt diesem der Bildung ermangelnden Elaborat in der tapfer die Waage, und so wäre dieses Kapital füglich erledigt gewesen wenn nicht ein kleines Nachspiel noch einmal daran gemacht hätte. Es kam nämlich der Radfahrlehrer und Radverleiher und sagte, er könne das auf der Station 3 von dem Fräulein deponirte Leibvelo nicht mehr zurückerlösen, denn es sei total unbrauchbar. Das Steuerrad sei zur Achse verbogen, ein Pedal fehle und das Pneumatik sei in Fetzen. Wie das geschehen, ginge ihm über den Verstand. Er habe keine Rechnung für das verborgene Velo sowie für die Verbstunden und das Leihen an die Eltern des Fräuleins gefandt, von der Frau Mama aber den Bescheid erhalten, sich an den Herrn Major zu wenden, den die Sache allein etwas angehe.

Da ein anständiger Mensch einem — anders denkenden Gegner bekanntlich nie gewachsen ist, so sah der Major denn auch seine Interriorität ein, und weil es ihm widerstrebte, einen Geschäftsmann um das Seinige bringen zu lassen, so zahlte er ohne zu zuden den kleinen Posten von 196 Mark 30 Pfennige. Daß sein Inneres sich aber dagegen auflehnte und empörte, das wird ihm keiner verdenken, denn er konnte die Schuld vor sich selbst nicht einmal als eine ideale anerkennen. Aber danach hatte auch Niemand gefragt.

Dafür schenkte ihm Signor Rarbin eine große Flasche seiner Ricinusöl-Emulsion.

„Ach sein Ihnen so dankbar, weil ich aben gefunden in Ihre Aus die Lösung von diese Problem.“ versicherte er, sein süßestes Seraphisgeflücht dazu machend. „Meine Erfindung wird machen eine Epoche in die Pharmacie, denn viele Leute nehmen den Ricino sehr ungen, weil er zmeden sehr verberlich, aber nun werden ihn alle nehmen sehr gern, weil er zmeden nach angenehme Gezmäde. Wir wird er machen zu eine reiche Mann und ich werden mit kaufen eine Aus in Firenze und werde eritaben meine Braut, die Signorina Teresa Vernasconi!“

„Viel Glück, viel Glück,“ erwiderte der Major, dem unwillkürlich die bekannte französische Fabel vom Milchmädchen einfiel.

„O, ich danke Ihnen sehr,“ strahlte Signor Rarbin. „Sie sind so mit Gültigkeit für mir! Wenn Sie erlauben, werde ich kommen mit meine Frau auf unsere Drenzeitreise zu pastiren einige Zeit in Pension Malepartus.“

„Kommen Sie nur — wird Herrn Bachleitner sehr freuen,“ versicherte der Major und setzte halb lachend, halb seufzend hinzu: „Gottlob, meine Drenzeit hier selbst ist zu Ende!“

„Das heißt, Thuffi, Malepartus ist doch eigentlich sehr schön gelegen,“ sagte er, als er ein paar Tage später zum Abschied auf der Terrasse stand. „Solchen Wadausenhalt findet man selten nur und das Haus ist sehr behaglich und vornehm. Nun, in diesem Jahre geht's ja nicht mehr, aber im nächsten, Thuffi, denk' Du was? Im nächsten Jahre, denk' ich, gehen wir mal auf einige Zeit als Gäste in die Pension Malepartus — das heißt, wenn die Marbiff nicht da ist und wenn der Professor den Schnieße zu Hause läßt!“

„Das heißt, Thuffi, Malepartus ist doch eigentlich sehr schön gelegen,“ sagte er, als er ein paar Tage später zum Abschied auf der Terrasse stand.

„Solchen Wadausenhalt findet man selten nur und das Haus ist sehr behaglich und vornehm. Nun, in diesem Jahre geht's ja nicht mehr, aber im nächsten, Thuffi, denk' Du was? Im nächsten Jahre, denk' ich, gehen wir mal auf einige Zeit als Gäste in die Pension Malepartus — das heißt, wenn die Marbiff nicht da ist und wenn der Professor den Schnieße zu Hause läßt!“

## Ueber das Rauchen.

Der Rauchgeschmack der Kaiser und Könige. Der Tabak des Dichters und Künstlers.

Ich will dem Leser keine Weisheiten und Rathschläge aussprechen, ob das Rauchen nützlich oder schädlich sei. Es haben schon sehr berühmte und minder berühmte Gelehrte viele Bücher und Abhandlungen darüber geschrieben, in denen die einen beweisen, daß der Tabak ein Teufelskraut sei, während die anderen mit gleicher Geistesstärke versicherten, er täme direkt aus dem Paradies. Begnügen wir uns also mit der Thatsache, daß der Tabak da ist, und daß wir ihn überall finden. Ueberall wird geraucht, geraucht, vom hochgefeierten Thron bis herab zum Arbeiter, vom civilisirten Menschen bis zum Eingeborenen der verborgenen Urwälder Afrikas. Wenn man recht hochhat sein wollte, könnte man behaupten, die ungeheure Verbreitung des Tabaks sei dem Umstande zu verdanken, daß die Einführung des Tabaks in Europa auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen ist.

Als nämlich der Tabak zuerst nach Europa kam, bezeichnete die Geistesfreiheit ihn als Teufelskraut und Inbegriff aller Laster. Der Bann wurde darüber ausgesprochen, und die Regierungen verboten den Import dieses Krautes. Ja, es gab sogar eine Zeit in der Weltgeschichte Europas, da die Todesstrafe auf das Rauchen stand! Und trotz aller Schwierigkeiten wuchs die Verbreitung, bis endlich auch diejenigen, die den Tabak am heftigsten verpörrt hatten, dem Genuße des Teufelskrautes verfielen.

Es muß also doch etwas daran sein, den blauen Dampf in die Luft blasen zu können, und wirklich magische Wirkungen scheint der Tabak zu haben. Der Hungerige sättigt sich, der Durstige

stilt seinen Durst daran, der Bestimmte verringert sich seine Sorgen, der Freudige erhöht seine Behaglichkeit, der Gefäßtigte befördert seine Verdauung, der Abgespannte vertritt in ein seltsames Nirwana, und der Nachdenkende holt seine schönsten Gedanken aus den blauen Rauchwolken.

Kurz, das Rauchen ist zum beinahe unentbehrlichen geistigen Genuße aller civilisirten Menschen geworden, und man kann sagen, daß Menschen, an die das Leben große Anforderungen gestellt hat, die viel geistig arbeiten, fast durchweg starke Raucher sind. Es braucht nicht erst verifiziert zu werden, daß die Geschmacksrichtungen in betreff des Tabaks sehr verschieden sind. So viel Sorten, so viel „Gesamäder“.

Vom Rauchgeschmack der Kaiser und Könige und mancher hervorragenden Persönlichkeiten weiß ein englischer Schriftsteller, der sich in der letzten Zeit viel mit dem Studium dieser Beschäftigung beschäftigt hat, manches Interessante zu berichten.

Kaiser Wilhelm II. ist ein leidenschaftlicher Cigarrenraucher und ein Liebhaber von Havana-Cigarren, die der Raucher unter dem Begriff „Importen“ kennt. Aber sein Cigarettenconsum ist ebenfalls bedeutend. Die „Kaiser-Cigarette“ ist 6 Zoll lang, gerade die Hälfte kommt davon auf das Mundstück. Gelegentlich eines Spazierganges war dem Kaiser die Cigarette „ausgegangen“, und da er seine Streichhölzer bei sich trug, daß er einen Knaben, der seine ersten Raucherfische machte, um den Stummel seiner brennenden Cigarette. Der Kleine mag wohl nicht wenig erstaunt gewesen sein, als er für diesen Dienst mit einem Goldstück belohnt wurde, das die Photographie des Geters trug.

König Eduard VII. von England, des Kaisers Onkel, ist gleichfalls ein begeisterter Verehrer dieses tündenden Krautes. Seine Spezialität sind auch Havannas, die aber größer und härter sind als diejenigen seines kaiserlichen Neffen.

Nach Tisch und wenn die Regierungsangelegenheiten erledigt sind, greift der König zur Cigarette, die er nur in Gegenwart einer Dame aus der Hand legt.

Eines Tages geht König Eduard gemüthlich rauchend durch die Umgebung von Sandringham, als ihm das Feuer seiner Cigarette plötzlich erlischt. Er will sie natürlich von neuem anzünden, merkt aber zu seinem Schreck, daß sich auch nicht ein Zündholz in seinen Taschen befindet. — Was thun? — In einiger Entfernung bemerkt der König eine Bauernhütte — er geht hin, tritt ein und bittet die Frau um Feuer.

Die Bäuerin, die ihren hohen Gast sofort erkennt, sucht nun in allen Ecken nach einem Streichholz und theilt dem Könige bestürzt und verwirrt mit, daß ihr Mann die einzige Streichholzschachtel zur Arbeit mitgenommen habe. Doch Eduard wühlte sich zu helfen. Aus einem Stüchchen Papier dreht er einen Fidius, entzündet ihn am Kamin und verläßt mit liebenswürdigem Dankesworten die beglückte Frau.

Noch eine andere kleine Anekdote erzählt man sich in Sandringham von dem König.

Er gab eines Morgens, wie zwei Arbeiter, die in dem Gehölz arbeiteten, ihre Werkzeuge fortwarfen und sich um einen winzig kleinen Gegenstand, den sie am Erdboden entdeckten, zu schlagen begannen. Eine Weile beobachtete der Herrscher den Streit, ohne das Objekt desselben entdecken zu können. Er trat endlich näher und richtete an den einen von ihnen die Frage, weshalb denn auf einmal Zwist unter ihnen ausgebrochen sei. „Ach,“ haben den Stummel der Cigarette gefunden, den C. Majestät fortgeworfen haben, und mein College will ihn mir entreißen,“ war die Antwort. Lächelnd ging der König fort, lehrte bald darauf mit zwei Kistchen seiner Cigarren zurück, die er den beiden Männern selbst gab. Ihre Behauptung, daß sie nie in ihrem Leben wieder so gute Cigarren geraucht haben, darf man ihnen sicher ohne weiteres glauben. — Gleich diesen beiden erwähnten Monarchen sind alle anderen regierenden Häupter Cigarren- oder Cigarettenraucher.

In früheren Jahren war der Kaiser von Oesterreich ein Verehrer der schweren Virginia-Cigarren. Erst, als ihm aus gesundheitlichen Rücksichten das Rauchen verboten wurde, ging er allmählich zur milderen Cigarette hin und wieder zur Cigarette über.

Kaiserin Elisabeth war eine leidenschaftliche Cigarettenraucherin, und die Königin von Portugal bevorzugt die stärksten Havana-Cigarren. Für den Sultan wird eine ganz besondere Tabaksorte cultivirt, es ist dies die theuerste Sorte des türkischen Tabaks. Nur ganz wenig gemischt wird er zu Cigaretten verarbeitet, deren Aroma köstlich ist. Pfeife raucht der Sultan fast gar nicht, und auch das Kargisch liebt er nicht besonders. Trotzdem die Sitte des Rauchens zuletzt nach dem Orient gekommen ist, finden wir unter den inländischen Fürsten die passionirtesten Raucher.

Die Cigarren und Cigaretten der Kaiser, Könige und Fürsten haben gewissermaßen einen diplomatischen Charakter. Aus den feinen blaugrauen Wolken entwirren sich oft An-

gelegenheiten der Diplomatie, entwerfen sich Lösungen der schwierigsten Probleme. Der Tabak des Dichters und Künstlers hingegen trägt einen phantastischen Charakter. Er giebt dem Dichter und Künstler die Inspiration, er zaubert ihm die Bilder vor, die er dann darstellt. Ramentlich unter den Schriftstellern und Dichtern ist das Rauchen zum unabwiesbaren Bedürfnis geworden. Lenau war ein starker Raucher, es kam vor, daß er an Tagen, an denen er besonders viel arbeitete, 25 bis 30 Cigarren verbrauchte. Der Philosoph Friedrich Nietzsche legte die Cigarette kaum während der Mahlzeiten aus der Hand. Die Bedeutung, welche die Cigarette im Leben des Hohenpoeten Alfred Tennyson hatte, bezeichnet folgende kleine Anekdote: Der englische Poet war von einer Reise durch Italien zurückgekehrt, als er von seinen Freunden begrüßt wurde:

„Wie haben Sie Ihre Zeit verbracht?“ fragte ihn ein Lord. — „Müßig,“ war die Antwort. — „Sie haben doch alle Kunststücke gesehen, waren Sie nicht glücklich, in den Rußen sein zu können Tag für Tag?“ — „Nicht besonders,“ entgegnete Tennyson. — „Und warum nicht? Was störte Sie dort?“ — „Man darf ja in den Rußen nicht rauchen,“ erwiderte der Dichter unzufrieden.

Rudyard Kipling nimmt erst dann die Feder zur Hand, wenn aus seiner Pfeife, die er stets selbst stopft, die ersten Wolken aufsteigen. Dann kommt ihm die Inspiration, dann mehren sich seine Gedanken und Ideen.

Zu Beginn seiner literarischen Laufbahn war Kipling — gleich vielen anderen Literaturgroßen — Reporter an einer Zeitung. Von dem Verleger dieses Blattes wurde er als Berichterstatler auf eine Reise geschickt. Auf dieser Fahrt kam er auch zu Mark Twain, in dessen Arbeitszimmer er einige Minuten allein warten mußte. Das erste, was er in dem Zimmer entdeckte, waren die Pfeifenköpfe und der Tabak. Nie in seinem Leben, behauptet der Dichtungsdichter, habe er so den Hang zum Stehlen an sich bemerkt wie in jenen Augenblicken.

Zum Glück wurde seine Sehnsucht bald gestillt, denn Mark Twain erschien, die Pfeife im Munde, und er, der leidenschaftliche Raucher, verstand die Sehnsucht des anderen, die sich in dem Augenblicke nur auf den Tabak erstreckte.

Daß dies vielgepriesene Kraut nicht allein Monopol der Herren der Schöpfung ist, braucht nicht erst besonders betont zu werden.

Unter den Schriftstellerinnen und Künstlerinnen finden wir mindestens so erregte Raucherinnen wie unter deren männlichen Collegen. Auch sie holen sich Anregung und Lebendigkeit der Phantasie aus den Rauchgebilden. George Sand konnte das Rauchen nicht eine Stunde am Tage entbehren. Die schwersten und besten Havana-Cigarren waren auf genug für sie. Licht machte ihre Bekanntheit, als sie eine mächtige Cigarette zwischen den Lippen hatte. Und Licht, der bis zu zwanzig Cigarren am Tage rauchte, konnte lange Zeit den Eindruck nicht loswerden, den die schöne Frau mit der Cigarette zwischen den Rosenlippen machte.

Rosa Bonheur bevorzugte die kurze Pfeife. Die Künstlerinnen von heute sind fast durchweg Verehrerinnen der Cigarette.

Auch in der guten Gesellschaft ist es bereits Sitte geworden, daß nach Tisch den Damen der Tabak ebenso offerirt wird wie den Herren. Und doch giebt es in Berlin noch Lokale, in denen eine rauchende Dame als „nicht voll“ angesehen wird, wo das Rauchen bei Damen als etwas Anstößiges, Verlehenes gilt.

In Schweden und Dänemark rauchen Damen mit der gleichen Selbstverständlichkeit im Lokal und zuhause, von Aufenthalt gar nicht zu reden. Die schönste und vornehmste Spanierinnen gehen mit brennender Cigarette spazieren, Einkäufe, Besorgungen machen etc. Und in der Weltstadt Berlin passirte es neulich, daß eine berühmte Schriftstellerin in einem Cafe aufmerksamer gemacht wurde, daß das Sittlichkeitsgefühl der anderen ärundlich verletzt werde, wenn sie fortfaßen würde, zu rauchen.

Das Schlimmste von Allem. Noch liegen drunten in Afrika Die weiten Kriften verödet da. Noch hungert die Wüster, noch hungert das Kind, Noch jährt kein Dach vor Regen und Wind, Noch ist es ein Leben in Jammer und Noth, Ein Leben, graufiger als der Tod. Und schon geht neus Entsetzen um, Und Schreden verbreitet sich wiederum, Von allem Unheil das Schlimmste ist noth: Der Chamberlain kommt nach Südafrika.

(Berliner Ull.)

Der Landmann Ziel Reding sagt in der Nützlichem in „Wilhelm Tell“: „Wohlan, so sei der King soaleich gebildet, woraus deutlich hervor geht, daß die Schweizer schon Anfangs des 14. Jahrhunderts etwas von den Truffs wußten.“

Die Friedensliga sollte sich doch einmal mit dem Fußballspiel beschäftigen.